

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 17

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich will annehmen, daß dieses Selbstlob keine bloße Reklame, sondern die lautere Wahrheit ist. Dann enthalten diese groben Verse (Knittelverse) in schönster Weise unser ganzes Christentum.

Ja, mein lieber Schneider Wenzl Schuh und du, werter Leser, damit mußt du allerdings anfangen, mit der Liebe zu Gott. Das ist der Grund von allem! Freilich, wenn es dir damit ernst ist, wirst du etwas erfahren. Du wirst nämlich sehen, wie unendlich schwer es ist, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen Kräften. Du wirst dein ganzes Leben lang damit nicht zu Ende kommen. Aber fange nur einmal ernstlich an. So wie die Liebe zu deinem himmlischen Vater wächst, kommt auch die Liebe zum Nächsten. Das ist die wahre, ächte Liebe. Sie zeigt sich nicht nur in schönen Worten, sondern in Taten.

Ja, was für Taten? Nicht in großen Taten und Werken, von denen die Welt redet. Schneider Wenzl Schuh sagt es: Jeder sei in seinem Berufe treu, fleißig, geschickt, ehrlich und redlich.

Das erinnert mich an eine kleine Geschichte, die einem Pfarrer begegnet ist. Zu dem kam eines Tages sein Schuster, um ihm Schuhe anzumessen. Dabei machte der Schuster dem Pfarrer Komplimente (höfliche Worte) über seine schönen Predigten. Durch diese sei er zur Erkenntnis Gottes und zu christlichen Gesinnungen gekommen. Da meinte der Pfarrer ganz trocken: „Das soll mir lieb sein. Darf ich nun hoffen, daß Sie mir in Zukunft besseres Schuhwerk liefern werden?“ Der Schuster war ganz verduzt. Das war kaltes Wasser auf seine schönen Sätze.

Mache nun die Anwendung selber auf dich, lieber Leser, ob du ein Schneider oder Schuster, ob ein Knecht oder eine Magd, ein Pfarrer oder ein Kaufmann bist. X.

Aus der Welt der Gehörlosen

Verlust des Gehörs und der Sprache.

Darüber schreibt der gehörlose Taubstummenlehrer D. Fr. Kruse, geboren 1801 in Altona:

Doch man lasse mich erzählen, was ich bei der Verstümmelung des Gehörorgans emp-

funden und gelitten habe. Ich wußte anfänglich nicht, was mir geschah. Ich setzte mein altes Wesen fort, als wenn mir nichts geschehen wäre. Trotzdem fühlte ich die Unbehaglichkeit meines Zustandes. Ich sprach noch und tat Fragen. Aber man lächelte und schwieg oder gab zur Antwort, was ich nicht herausbringen konnte. Immer gehemmt wurde auch der Ausdruck der Gedanken, Gefühle, Wünsche und Bitten, weil ich die Worte nicht wieder finden konnte, die ich früher sprach. Ich fühlte mich so wie zu ewigem Schweigen verurteilt und wie von Eltern, Brüdern und Schwestern geschieden. Wie oft griff ich beim Tisch, wenn gesprochen, gescherzt und gelacht ward, ins Haar, als wollte ich es ausraufen. Zu Hause ward es mir endlich zu kühl. Ich suchte das Freie. Ich wurde aber strenger als je bewacht, weil ich ob meiner Taubheit auf den Straßen noch größern Gefahren ausgesetzt sein dürfte. Gelang es mir doch zuweilen, mein Heil draußen zu suchen, im Kreise meiner alten Schulkameraden, so floh mich alles. Meine Sprache befremdete alle und die Unmöglichkeit, sie zu verstehen, machte sie stutzig. Sie gafften mich wie ein Wundertier an und trieben sogar Spott mit mir. Seitdem genierte ich mich vor ihnen, schämte mich meines Gebrechens und vermied sie endlich gänzlich. Um so mehr war ich an das Heim gefesselt. Stundenlang saß ich in den Winkeln, um meinem Schmerz nachzuhängen. So lange ich mir meines unglücklichen Zustandes gar nicht oder nur halb bewußt war, war derselbe noch erträglich, und ich hatte einzelne lichte Augenblicke. Endlich trat das Bild in voller Klarheit vor meine Seele: ich wußte nun, ich sei taub und total unfähig, zu hören und zu sprechen. Zwar kein Schreckbild, aber ein um so tiefer schmerzendes Bild! Nun hatte ich das Klagen auf dem Herzen, aber wie konnte ich klagen? Wie konnte ich ein Klagelied anstimmen, da ja mein Mund halb verschlossen war? Ich mußte also meinen ganzen Jammer in mir verschließen und grämte mich von Stund an ab.

Meinen Eltern und Geschwistern blieb auch der Kampf des Knaben mit sich selbst nicht verborgen: der Anblick des sonst muntern, lustigen und redseligen und jetzt so stillen und trübseligen Knaben rührte sie aufs Tiefste und machte besonders die Mutter oft weinen. Um so mehr fühlten sie sich zu mir hingezogen, um so mehr verdoppelten sie ihre vorsorgliche Liebe und Aufmerksamkeit und taten mir alles

zu Gefallen. Sie suchten mich stets zu beschäftigen und mich, so viel es angehen konnte, zu unterhalten. Sie verschafften mir allerlei Vergnügungen, allerlei Spielzeuge und Bilderwerke, welche denn auch die leeren Stunden angenehm ausfüllten und mir die Einsamkeit einigermaßen erträglich machten. In der That konnte ich mich und meinen unglücklichen Zustand je länger je mehr vergessen und fühlte zu ihnen mich mehr als je hingezogen. Sie waren aber auch die einzigen Wesen, die mir meine traurige Lage einigermaßen erträglich zu machen wußten, und ich lernte sie um so mehr schätzen, lieben und achten, als die ganze Welt mich im Stich ließ. Mein gänzlich verändertes, unbeholfenes Wesen, wodurch ich stets an sie verwiesen wurde, vermehrte in meinen Augen ihr Ansehen und machte mich mehr als je unterwürfig gegen sie. Ich, der ich in bessern Tagen eigenen freien Willen haben wollte und durchaus behauptete, wurde nun geschmeidig. Still, fein und folgsam folgte ich ihren Winken, und ihnen zu gehorchen, ihnen Freude zu machen, wurde meine Freude und mein Streben von Anfang an. Ich war wie neugeboren. So war ein Boden gewonnen, auf welchem die Erziehung mit Erfolg pflügen, säen und ernten konnte. Wie ich jetzt meinen Eltern hören gelernt, so würde ich auch meinen einstigen Lehrern hören und ihre Warnungen und Ermahnungen beherzigen können. Wenigstens war ich vor dem sittlichen Verfall, den meine Unbändigkeit früherer Tage in Aussicht stellte, gesichert. So hatte das Leiden, das mir Gott zugeschiekt, unseugbares, großes Gute. Kann ich nun auch nicht hören, ich höre doch, was tausendmal köstlicher ist, um so viel vernehmlicher die Götter, wenn sie sprechen. Eigentlich hätten daher die Eltern, Geschwister und ich uns über das Unglück freuen sollen, da wir es bitterlich beklagten. Dieser Gedanke tröstete mich und richtete mich später mächtig auf. Ich hatte bald helle, lichte, bald wieder trübe Augenblicke. Der Knabe war bald heiter, seelenvergnügt, munter, ja ausgelassen, bald verdrießlich, mürrisch, ja böse und wütig. Nur Gewohnheit machte ihm das Leiden allmählich erträglicher.

Welche Schritte nun aber taten die guten Eltern zur Förderung der Erziehung und Bildung des Knaben? Ach! Sie hielten das Unglück ihres Kindes für ein zu großes Unglück, als daß es durch Erziehung und Bildung könnte gelindert werden. Ihnen lag das Glück und

Heil des Knaben mehr in der Wiederherstellung des Gehörs, und darum suchten sie die Hilfe mehr bei den Ärzten, als in der erzieherischen Einwirkung. Es wurden verschiedene Ärzte in Anspruch genommen, aber ohne allen Erfolg. Ich habe umsonst alle Schmerzen der medizinischen Operationen ausstehen und erdulden müssen. Der Himmel vergebe solchen Leuten, daß sie sich zu etwas verstanden, wozu sie sich eigentlich nicht hätten verstehen sollen. Von glücklichen Ergebnissen solcher Heilungskünste ist uns nichts bekannt geworden. Was die menschliche Kunst niemals vermochte, das taten oft seltene glückliche Zufälle.

Darüber, über diesem Suchen nach einer Heilungsquelle, ging ein halbes Jahr hin. Durch eine so lange Pause ging auch das wenige Gute, was ich als gesundes Kind gelernt hatte, das Sprechen und das Wortmachen, völlig verloren.

Endlich nahm Gott meinen Eltern die Binde von den Augen. Sie sahen ein, daß das Glück ihres Kindes durch die Schule, wenn nicht ganz hergestellt, doch einigermaßen vergütet werden könne. Auch ohne Gehör und Sprache werden Taubstumme dahingebacht, daß sie sich mit andern Menschen durch Worte austauschen und vermöge der Worte in allerhand Kenntnisse und selbst in das Christentum eingeweiht werden können. Mein von einem Hörenden abweichendes Wesen sagte schon, daß ich eines eben so abweichenden Unterrichts bedurfte. Ich gehörte nicht in die Ortschaftschule, sondern in eine andere Schule. Vorerst gingen sie mit dem Plane um, mich an dem Ort Privatunterricht genießen zu lassen. In der ganzen Stadt war aber ein solcher Informator nicht zu finden. Zum guten Glück existierte aber eine Bildungsanstalt für taubstumme Kinder in unserem eigenen Vaterlande (Dänemark). Einesteils scheuten aber die Eltern die zu großen finanziellen Opfer, die sie behufs Unterbringung des Kindes in der Anstalt darzubringen hätten, andernteils die jahrelange Trennung von demselben. Endlich setzten sie sich über alle Bedenklichkeiten hinweg, denn das Beste ihres Kindes, welchem sie auch das beste Teil wünschen möchten, forderte gebieterisch solche Opfer.



Mit dem Taubstummembund Basel im Lützelschloß.

Am Sonntagvormittag, den 8. August, sammelten sich unter der Leitung von Herrn Karl Fricker, dem Präsidenten des Taubstummembundes Basel, die erwachsenen Gehörlosen Basels in der Spalen-Vorstadt. Sie wollten einen Einblick tun ins staatliche Gebäude des Lützelschloßes.

Gleich beim Eingang wurden wir in die Meldezentrale geführt. Hier laufen alle Meldungen ein, sei es per Telephon oder durch die automatischen Feuermelder, wie sie überall in der Stadt angebracht sind. Telephonmeldungen werden unverzüglich ins Büro weitergegeben, und zwar gleich mit der Angabe, ob nur die Feuerwache oder ob die ganze Kompagnie auszurücken hat. Bei kleineren Unfällen genügt der sogenannte kleine Alarm. Das sind drei Männer. Die müssen ausrücken bei Gasvergiftungen, zur Rettung Ertrunkener oder bei Unglücksfällen durch Hochspannung. Bei Brandausbrüchen rückt meist der Rettungswagen aus. Der Rettungswagen enthält den Pulmotor. Das ist der Apparat, mit dem man Ertrunkenen oder Vergifteten frische Luft zuführen kann. Er enthält auch zwei Apparate, mit denen man im Rauch arbeiten kann, und Schläuche, um kleinere Brände sofort zu löschen. Braucht es mehr Leute, so gibt es großen Alarm. Dann rückt ein ganzer Feuerlöschzug aus mit Pumpe, mit Leiterwagen und Mannschaftswagen. Dann sind etwa 12 bis 20 Mann dabei. Basel hat auf der Feuerwache aber zwei vollständige Löschzüge, so daß also die ganze Mannschaft, etwa 50 Mann der Feuerwache, ausrücken kann. Dann bestehen aber in Basel, Riehen und Bettingen noch fünf Kompagnien. Die können von der Feuerwache sofort durch einen Druck auf den Knopf aufgeboden werden, je nach Bedarf. In der Meldezentrale ist auch ein Straßenverzeichnis. Auf dieser Karte steht geschrieben, wie man auf dem kürzesten Weg zur Brandstelle oder zur Unglücksstelle gelangen kann. Der Chauffeur des Löschzuges nimmt sofort diese Karte in Empfang und kann so sofort am Unglücksort eintreffen, ohne lang nach dem Weg fragen zu müssen. Große Geschäftshäuser, Kinotheater haben sogar noch die Pläne ihrer Gebäulichkeiten und die Hauschlüssel hier deponiert. So kann die Feuerwache sofort die Gebäude selbst öffnen und verliert keine Zeit.

Von der Feuerwache selbst ist immer ein Teil der Mannschaft Tag und Nacht in Bereitschaftsstellung. Und auch die andern sind immer in der Nähe, Tag und Nacht. Schuhe und Hosen sind nachts im Kasten so bereit, daß sie mit einem Griff angezogen sind. Von den Schlaßsälen gehen Kletterstangen direkt zu den Magazinen. So brauchen die Männer nicht die Treppen zu benutzen. Flugs sind sie an der Stange hinabgefaßt und gleich bei der Spritze.

Es ist klar, daß nur gute, flinke Turner den Dienst versehen können. Wer bei der Feuerwache angenommen werden will, muß militärtauglich sein und einen Beruf von Grund auf verstehen. So sind es meist ausgelernte Schlosser, Mechaniker, Schreiner, Maler, Schneider und Schuhmacher. Die können in der Freizeit hier ihren Beruf ausüben. Fast alles, was man auf der Feuerwache braucht, wird hier durch die eigenen Leute hergestellt. Man macht hier die Rauchapparate, mit denen man im Rauch unter Gasschutzmasken arbeiten kann. Auch die Leitern zu den Leiterwagen werden hier gemacht und geflickt. Ebenso auch die Wagen der Löschzüge, wenn sie frisch instandgestellt werden müssen. Dann auch zum Teil die Uniformen der Mannschaft. Nur die Spritzen und Pumpen selbst werden aus der Fabrik angekauft. Eine Pumpe kostet etwa 70,000 Franken. Dann hat die Feuerwache Schläuche im Wert von 700,000 Franken. Ein Meter Schlauch kostet 5 Franken, da die Schläuche eben wasserdicht sein müssen. Sehr wertvoll ist auch die Motorspritze. Die kann Wasser von drei Hydranten zugleich aufnehmen und ist imstande, 750 Liter Wasser in einer Minute herauszupumpen. Die Leitern auf den beiden Leiterwagen können bis zu 24 und 32 m Höhe ausgezogen werden.

Jeder, der bei der Feuerwache ankommen will, muß verschiedene Prüfungen ablegen. Da ist eine Gaszelle. Darin muß der Prüfling in der Gasmaske eine bestimmte Arbeit vollbringen. Auch ein Übungskeller ist da. Den kann man unter Rauch setzen oder ganz vergasen. Da muß der Prüfling mit der Gasmaske versehen durch alle Hindernisse im Finstern durchkriechen und einen Sack, der so schwer ist wie ein Mann, suchen und herausbringen. Gelingt ihm das, so ist der Mann brauchbar für den Rettungsdienst.

Die ganze Führung war sehr interessant. Wir haben alle einen guten Einblick bekommen

und können froh sein, daß in Basel alles so gut vorbereitet ist für die Hilfe bei Bränden und Unglücksfällen. Aber am besten ist es doch, wenn man selbst darauf achtet, daß man die Feuerwache nicht brauchen muß. -mm-

Schaffhausen. Am 21. August haben wir unsern jährlichen Ausflug gemacht nach Kreuzlingen am Bodensee. Trotz Regen, Blitz und Donner füllten sich die beiden großen Autos rechtzeitig und bis zum letzten Platz. Uns begleiteten Herr Pfarrer Stamm, Frau Pfarrer Stuckert, Fräul. Wehrli und anstelle des verstorbenen Herrn Zetler Herr Lehrer Meister.

Anfangs war uns fast alle Aussicht genommen durch den starken Regen. Umso eifriger wurde drinnen geplaudert. Da brauchte man beide Augen, um seinen Nachbarn zu verstehen, Einblicke zu gewinnen in sein Leben und Ergehen. Was wir auf diese Weise von einander gehört haben, das begleitet uns in den Alltag, uns die Zeit verkürzend.

In Kreuzlingen hielten unsere Autos vor dem Strandhotel „Schlößli“, wo ein feines „3' Bier“ für uns bereit war. Und siehe, da kam auch die Sonne hervor, die Regenwolken hoben sich, so daß man das deutsche Ufer des Sees sah. Dort war Friedrichshafen, etwas näher Meersburg, oben grüßte die Taubstummenanstalt. Eine einstige Schülerin derselben weilte unter uns. Wir schauten auch den Wasserflugzeugen nach, die mehrmals über den See flogen, Konstanz zu.

Bald war es 5 Uhr, wir begaben uns wieder in unsere Autos, und in rascher Fahrt ging es heimzu. Untersee und Rhein leuchteten herüber, Dörfer flogen vorbei, wir waren zufrieden und froh. Wir danken auch allen, die zum guten Gelingen beigetragen haben. S. M.

Zürich-Derfikon. In der letzten Nummer erschien ein Artikel über unsere Abendunterhaltung am 16. Oktober 1937. Inzwischen gingen betreff des Theaters einige Offerten ein, welche aber, da sie zu spät angemeldet wurden, leider nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Wenn noch etwas dabei in Frage käme, so wäre das eine wirklich zügige Nummer.

Die Vorbereitungen machen erfreuliche Fortschritte. Es gelang uns, das Konzert- und Ballorchester, welches mit Erfolg an der Zifa, Lichtwoche, Züga und „Obfi“-Künstlerwoche gastierte, zu engagieren. Mit dem Vorverkauf der

Programme wird am 15. September begonnen, wir empfehlen, denselben zu benutzen; Freibillette werden keine ausgegeben, wegen den ziemlich hohen Unkosten. Wir bieten lieber etwas Besseres, als daß die Einnahmen wegen den Freiprogrammen verringert würden und demzufolge auch geringere Leistungen zu erwarten gewesen wären. Programm folgt in der nächsten Nummer.

Wir hoffen, daß sich auch einige ziemlich feste Herren einfinden werden, denn für die Tombola erhielten wir von einem Geschäft ein sehr schönes Hemd mit Kragenweite — 48!!

Am Sonntag den 12. September ist in Derfikon ein zürcherisches Gehörlosen-Treffen. Es wird bei jeder Witterung abgehalten.

Programm. Bei günstiger Witterung: 2 Uhr 15 Treffpunkt auf dem Berninaplatz (Tram 14); Bummel zur Glattabseitung (zirka eine Stunde); nachher gemütlicher Hoch. Bei schlechtem Wetter von 2 Uhr 30 an gemütliche Unterhaltung in unserem Stammlokal, Restaurant „Flora“.

Wir hoffen gerne, daß sich zahlreiche Gehörlose einfinden werden.

Mit bestem Gruß!

Kurt Gyer.

Aus Taubstummenanstalten

† Dr. Ernst Zscholke, Aarau.

Dienstag den 10. August 1937 verstarb in Aarau an den Folgen eines Schlaganfalles im 74. Altersjahr Herr Dr. Ernst Zscholke, seit 1934 Präsident der Anstaltsdirektion auf Landenhof. Der Verstorbene war ein angesehener Geschichtsschreiber, Professor und Rektor der Aargauischen Kantonschule.

Dr. Ernst Zscholke ist ein Enkel Heinrich Zschokkes, des Gründers und ersten Präsidenten (1836—1847) unserer Anstalt, dessen Nachkommen es sich immer wieder zur Ehre anrechneten, der Taubstummenanstalt Aarau als Direktionsmitglieder und Präsidenten zur Seite zu stehen.

Herr Ernst Zscholke war der Anstalt ein außerordentlich feinfühliges, geschicktes und wohlwollendes Führer. Wir trauern um ihn.

Hans Gjelser.